







Halleische Börse

Zensens leicht abgewandelt.
Dienstag, 7. Februar. Am Bergwerksbörsemarkt verlor sich...

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Adas, Hall. Bank, etc.

Am Freireichert notieren: Oßberg, Sorland Canal, Casar & Lorez 8,875 G, Casanovana 26 G, Sanfransico...

Wegelin & Hüner, Weinschänker und Glasermeister H. O., Golle & S. Entgegen den an der Börse geübten Erwartungen...

Kölpiger Börse

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Adas, Leipz. Hyp.-Bk., etc.

Leipzig, 7. Febr. (Freireichert.) Danja Lloyd 55, Mannagun Silberbr. 110 1/2, Leh Armitah 10, Pianoflor Apoa 28...

Berliner Börse

Berlin, 7. Februar. Der Börzenbörsen heute eine Gunstausführung war, die nach dem Vormittag über sich sehr inefficace kurz genannt wurden und mit einer ungenügenden Tendenz an der Hauptbörse zogen. Die erste Erwartung richtete sich auf die endgültige Annahme der Freireichertbill im Finanzgesetz...

Distanzierung der Reichsbank angeschlossen. Wie diese Heberlegungen vermehren oder der Billigkeitsfreie Ausweg zu geben, weil andererseits nach wie vor ein weitgehender Auf...

Berliner Devisen-Kurse

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Telegraphische Assoziationen, Deutsch-Österr. Reichsbank, etc.

Bretzede und Produkte

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Weizen (73 1/2 kg), Roggen (65 7/8 kg), etc.

Wagbörse, 7. Februar. Weizen 237-239, Roggen 238-240, rubig; Sommergerste 235-237, feig; Wintergerste...

Butter

Berlin, 7. Februar. 1. Qualität 1,73, 2. Qualität 1,60, abfallende Qualität 1,45. Tendenz: feig.

Zucker

Wagbörse, 7. Februar. (Weißzucker.) Preis für Weißzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Wagbörse, 7. Februar. (Rohzucker.) Preis für Rohzucker einheitsmäßig und Verbrauchssteuer für 50 Kilogramm...

Eigene Funkmeldung.

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Abzugsschuld 1, Abzugsschuld 2, etc.

Berliner Börse vom 7. Februar 1926.

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Adas, Hall. Bank, etc.

Ohne Gewähr für Hörfelle.

Table with 4 columns: Name, Price, Name, Price. Includes entries like Adas, Hall. Bank, etc.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.





# Unterhaltungs-Beilage

## Nellys Millionen

Ein fröhlicher Roman  
von Wilhelm Hegeler

„Die kleine schwarze Dame?“ sagte Jean nachdenklich, als wenn diese sehr schwer aus den Massen all der andern schwarzen Damen herauszufinden wäre. „Ach, Madame, Sie meinen vielleicht die Dame mit den Millionen?“

„O nein“, versetzte lächelnd der Mann, „wir meinen das kleine deutsche Fräulein. Ihre Tante soll heute in der Früh...“  
„Ganz recht, das Fräulein mit den Millionen...“ Und in aller Harmlosigkeit erzählte Jean, die kleine Dame, die im vierten Stock von Millefleurs wohne, — Nummer sechsundneunzig glaube ich,“ sagte er mit einem Blick auf das Schlüsselreißet — befähigte ungezählte Millionen.

„Nein, wie interessant!“ sagte die Frau, indem sie ihren Mann anstarrte. „Eine Million hat sie. Wer hätte das gedacht!“  
„Verzeihung, Madame, mehrere Millionen. Biewiel, kann ich im Augenblick nicht sagen. Lebrigens eine sehr sympathische Dame.“

„Freilich, ein reizendes junges Mädchen! Aber bitte, erzählen Sie doch...“

Im Lauf eines einzigen Vormittags stieg das Geheimnis der alten Tante durch das ganze Hotel. Und all die Gäste, die für ihre zwölf Franks Pension zwar eine exquisite leibliche Verpflegung erhielten, deren geistige Nahrung aber so gering war, daß ihr ganzer Aufenthalt in Montreux eine lange Fastenzeit war, stürzten sich auf diese Geschichte wie hungrige Haifische. Ueberall, wo sie hinkamen, erregten Nellys Millionen ungeheures Aufsehen. Man schwätzte davon im Salon, beim Frühstück, im Garten, man trug sie nach Chillon, nach Vevey und auf die umliegenden Berggipfel. Einige Damen aus andern Hotels speisten zur Table d'hôte in Millefleurs, nur um über diese Geschichte etwas Näheres zu hören, und der Name der kleinen Baroness von Wacht schwirrte in allen Sprachen der Welt über die lange Tafel.

Geradezu überschwenglich aber äußerte sich das Erstaunen beim Hotelpersonal. Die Pistolos, Kistungen und Hotelpagen machten ganz verstörte Gesichter und empfanen grimmige Gemüthsstöße über ihre frühere Unerfahrenheit... Was aber die Zimmermädchen anging, so waren diese einfach außer Rand und Band. Sie ließen die Betten halb gemacht liegen, vergaßen das Wasser in den Waschbecken, warfen Besen, Stockstimmer, alles beiseite und umringten Babette, die den vierten Stock unter sich hatte. Sie ruhten nicht eher, als bis diese ihnen die Tür zu Nummer sechsundneunzig aufschloß, worauf der ganze Schwarm der Weißhäubchen ins Zimmer stürzte. Ein Bettchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Waschtisch, eine Kommode, ein winziges Kanapee — das war alles. Nicht mal ein Vertikow war vorhanden! Als dann eins der Mädchen den Reißerantel vom Nagel zog, auf dem noch wie lange Goldfäden einige Haare sich ringelten, da drängten sich alle mit stiller Nüchternheit um das leinene Fädchen, das keine drei Franken kostete.

Doch der feierlichste Moment kam erst. Babette öffnete den Kommodenauszug. Dort lagen jene ominösen glöckchenförmigen Dinger aus Planel, die das Völkchen der Zimmermädchen in so beständige moralische Entrüstung versetzt hatten.

„Oh! Oh! Oh! Quelle horreur!“ sagte die gute Christine in ihrem breiten Waadtländer Dialekt.

Die andern kicherten und stießen sich an. Marie, die aus einem Gebirgsdorf stammte, meinte mit ehelichem Entsetzen: solche Dinger würde nicht mal ihre Mama tragen.

„Das Fräulein hat ein halbes Duzend davon,“ sagte Babette

„Und wieviel Millionen hat sie?“

„Viel, viel... Zehn. Ein Duzend. Jean sagt, man kann sie gar nicht zählen.“

„Oh quelle horreur!! La pauvre fille!“

Sie konnten sich gar nicht von dem Zimmer trennen. Sie lästeten neugierig die Bettdecke, guckten in alle Winkel, als ob dort ein verborgenes Goldnest liegen könnte. Auf der Schwelle warfen sie neugierige und andächtige Blicke zurück, so wie Reisende etwa die vier Wände betrachteten, die einst das Warten eines berühmten Mannes umschlossen.

Leutnant von Kalberhot war durch Nellys Abreise in eine unbeschreibliche Aufregung versetzt. Wenn er allein, und es rund

um ihn still war, besiel ihn eine solche nie gekannte Traurigkeit, daß er das Gefühl hatte, ihm drohe eine schwere Krankheit. Aber da er gewohnt war, niemals lange nachzudenken, so versuchte er auch jetzt, dieser zwecklosen Niedergeschlagenheit Herr zu werden. Er wollte nicht denken, denn die Gedanken nützten nichts und verursachten ihm noch obendrein Schmerzen.

Abends ging er mit Basch zusammen in den Spielklub. Die sonst so widerwärtige Gesellschaft des Malers war ihm heute recht. Und die Aufregung des Spiels beschwichtigte die Erregung über das andere gôrhere Spiel, wobei er sein Bestes wagte... Der Offizier gewann, verlor, gewann, verlor fortwährend — und war trotzdem noch immer voll Hoffnung, denn er sagte sich: Verliert du hier, so gewinnst du dort. Das ist die alte Regel!

Doch am nächsten Morgen erwachte er mit einem Gefühl der Verzweiflung, gegen das es kein Wehren gab. Der bittere Wunsch stieg ihm auf, wenn er doch gereift wäre. Weiter war es noch möglich gewesen. Heute fehlten ihm selbst dazu das Geld.

Die Sehnsucht trieb ihn auf den Bahnhof, und in bitterer Wut schaute er den davonrollenden Zügen nach. Ob er selbst einmal einsteigen würde, um davonzurollen als gemachter Mann? Er hatte keine Hoffnung mehr. Ihm war, als habe er sich auf diesen verhängnisvollen Fleck Erde selber festgeschmiedet, um hier zu sterben und zu verderben.

Er blickte in die eilig aufgerissenen Koupees, aus denen Leute ausstiegen, in die andere einstiegen, und als die Lokomotive schwerfällig abdampfte, dachte er: „Wirf dich doch unter die Räder! Mögen die Wagen mich zermalmen, da sie mich nicht forttragen können. Einmal wird's doch so weit kommen.“

In diesem Augenblick sah er vor sich Nelly auf dem Trepptritt einer zweiten Klasse stehen. Er sah sie mit starren Augen an, als glaube er nicht an ihre Wirklichkeit. Sie sprang leichtfüßig auf die Erde und stand mit lachendem Gesicht vor ihm. Sie war in der glücklichsten Stimmung. Hinter ihr lag der wunderbare Genfer Tag, und nun traf sie gleich den einzigen netten Herrn, den es in Montreux gab.

„Aber blaß sehen Sie aus, Herr Leutnant,“ meinte sie. „Sieht Ihnen was?“

„Ich bin etwas nervös,“ antwortete er. Und indem er sich hastig nach der zurückgebliebenen alten Dame umsah und dann Nelly seit ins Auge faßte, fuhr er fort:

„Wollen Sie mir die Günst gewähren, heute noch ein Wort mit mir allein zu sprechen?“

„Gern!... Haben Sie mir denn so was Wichtiges mitzutheilen?“

Er nickte und begrüßte dann Fräulein Felsche. Darauf setzten sich die drei in den Omnibus und fuhren zum Hotel. Als sie ausstiegen, stürzte Jean die Treppe hinunter. Beim Anblick Fräulein Felsches fuhr er wie vor einem Geist zurück. Seine weit aufgerissenen Augen schienen zu sagen: „Also keine Irrenanstalt! Also wieder gesund! Das wird nicht lange dauern.“

Da Tante Ida stehen blieb, gingen die beiden voran. Kalberhot flüsternte Nelly zu:

„Kommen Sie an den See! Auf die Bank hinterm Garten. Aber daß niemand Sie sieht!“

Das junge Mädchen nickte.

Tante Ida fragte den Oberkellner, ob Briefe für sie angekommen seien? Dieser glockte sie schwiegend an und antwortete erst nach einer geraumen Weile: es sei nichts angekommen.

Die wenigen Minuten, die Kalberhot auf der Bank sah, von den schon dichten Ranken des wilden Weines vor dem Hotel gedeckt, gaben ihm seinen ganzen Lebensmut wieder. Sein Herz schlug und wühlte sich vor Freude nicht zu lassen. Welch ein Glück er hatte! Welch ein rafendes, ungläubliches, übermenschliches Glück. Und er in seiner Torheit hatte schon so gottverlassenen Wadtsinn wie Sterben, Schande und Selbstmord in seinem Gehirn ausgeheckt!

„Wie kann ich denn sterben!“ dachte er, indem er die breite Brust voll Luft sog. „Wie ist es möglich, daß ich sterben könnte, so jung, so gesund, so voll Hoffnung! Das Glück ist verliert in mich. Wir muß alles gelingen.“

Morg

Wichtigst  
näher und  
Eigenschaften

Ständlich  
abends von

Den

Nicht  
miete

Der S  
Kaufgele  
Sagung ar  
im Anse  
verüberge  
wurde es  
unpünktl  
unerblich  
Wegnam  
mungen  
Kleinerer  
in die Wa  
ham Strei  
und Gerag  
Austausch  
Ausstach

Und immer wieder kam ihm der Gedanke, das Glück sei in ihn verleiht und wirfe ihm mühselos die Millionen in den Schoß.

Nest kam Nelly mit strahlendem Gesicht das kleine Mauertreppchen herunter.

„Sehen Sie nur, wie da die Berge blinken!“ rief sie. Doch im nächsten Augenblick fiel ihr ein, daß er etwas von ihr wollte.

„Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, daß ich nicht ohne Sie leben kann, daß ich Sie frage, ob Sie meine Frau werden wollen?“

Sie setzte sich. Da schob er seinen Arm, der auf der Lehne der Bank lag, über ihre Schulter und, sich näher zu ihr beugend, flüsterte er:

„Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, daß ich nicht ohne Sie leben kann, daß ich Sie frage, ob Sie meine Frau werden wollen?“

Indem er auf einem Bein kniete, zog er ihren Kopf zu sich herunter, um das Jawort mit einem Kuß von ihren Lippen zu nehmen. Doch zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß ihre Augen sich geschlossen hatten, und daß durch ihren Körper ein krampfhaftes Zucken fuhr.

Verwundert über diese seltsame Erscheinung, drückte er leise ihre Hand und sagte innig:

„Haben Sie sich erschreckt? Wußten Sie nicht, daß ich Sie liebe? Aber ich habe vom ersten Augenblick, als wie uns sahen, Sie geliebt. Sagen Sie, Nelly, wollen Sie mein werden?“

Und von neuem drückte er seinen Schnurrbart auf ihre erstarrten bläulichen Lippen. Aber in unwillkürlichem Entsetzen bedeckte sie mit der Hand ihr Gesicht, und während sie ihn fort-drängte, stieß sie hervor:

„Was haben Sie da gesagt? Lassen Sie mich! . . . Ach . . . Gott!“

„Nelly!“ flüsterte er aufgeregt und inbrünstiger. „Werden Sie mein! mein! Ich liebe Sie.“

Da sprang sie auf die Füße, und indem beide sich in die Augen schauten, sagte sie in festem Ton: „Nein!“ Gleich darauf aber sank sie mit einem schweren Seufzer wieder auf die Bank.

Der Offizier runzelte leicht die Stirn, als wenn er ihr einen Vorwurf machte, daß sie sich so merkwürdig . . . ganz anders, wie er gedacht, benahm und ihm eine so natürliche Sache erschwerte. Indem er ihr mit sanfter Hand die Locken aus der Stirn strich und unbemerkt ihren Hut zurückschob, erklärte er, daß er sie liebe, und daß er dies doch einmal gestehen müsse, und ob sie ihn nicht ein bißchen wieder lieb haben könne.

„Nein!“ wiederholte sie trostlos. „Ich kann Sie nicht lieben.“

„Warum nicht?“

„Weil ich . . . einen andern liebe.“

Ohne ihren Willen, in dem Drang, allen Zweifeln mit einmal zu enden, war ihr das Wort entfahren.

Aber auf ihn übte es eine furchtbare Wirkung aus. Sein Gesicht verfärbte sich, und in seinen Augen erlosch aller Glanz. Nelly redete nun in einem Durcheinander von Worten, als wenn sie sich entschuldigen und ihm damit wenigstens etwas geben könnte, da sie ihm ihre Liebe verweigern mußte.

Dem Offizier war das fahle Gesicht auf die Brust gesunken. Schweigend hörte er ihr zu. Dann verneigte er sich, indem er alle Kraft zusammen nahm, um seine Haltung wieder zu finden.

Nelly drückte ihm hastig die Hand und lief fort.

Kalderhot blieb noch einen Augenblick wie gedankenlos stehen. Er starrte in den Sonnenschein, auf die blaue Wasserfläche, auf die Berggipfel in der Ferne.

„Die Berge blinken, hatte sie gesagt! Warum? Warum? . . . Für mich ist ihr Glanz erloschen. Die Berge blinken, und der Himmel lacht, mir aber ist alles schwarz.“

Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt, seine Schultern waren nach vorn gesunken, in seiner ganzen Haltung lag die müde Gebrochenheit eines alten Mannes. So setzte er langsam die Füße vorwärts, ohne zu wissen, wohin er ging.

Das junge Mädchen hatte sich auf ihr Zimmer gestürzt und ließ die Tränen fließen. Ein tiefes Mitgefühl erfüllte sie mit dem armen Menschen, dem sie so weh getan. Mit einem Mal begriff sie all das Traurige, welches darin liegt, daß der Mensch nur ein Herz hat, daß er, indem er den einen liebt, nicht auch den andern lieben kann, und daß er, um sich dem einen hingeben zu können, den andern fortstoßen muß.

Sie versuchte, ihre Gedanken nach Genf zu lenken. Aber die Erinnerung an Peter machte sie nicht froh, sondern erfüllte sie mit Bewußtsein, daß sie gegen den andern so grausam gewesen war.

Doch ganz allmählich, während sie auf- und abging und sich im Spiegel betrachtete, überschlich sie das Gefühl eines gewissen Stolzes. Sie, die immer so geringschäßig über sich gedacht, die sich von allen verachtet geglaubt, sie war plötzlich zum Weib begehrt worden! Ein Mann, ein Offizier, der hübscheste Herr des ganzen Hotels, hatte sich in sie verliebt. Sie trat schneller vor den Spiegel, und während sie sich mit naivem Erstaunen be-

trachtete und plötzlich ein ganz neues Wohlgefallen an sich fand, dachte sie: „In mich! In mich! In mich hat er sich verliebt! . . . Was mag ihm wohl gefallen haben? Mein Gesicht? (Dabei lächelte sie unwillkürlich.) Meine Haare? (Sie ließ ihre Locken durch die Finger gleiten.) Wie wundervoll ist doch die Gewißheit, daß ich kein häßliches Mädchen bin, sondern ein Mädchen, in das man sich verlieben kann.“

Und seine Liebe ist so uneigennützig! Das wenigstens steht fest (bei diesem Gedanken lächelte sie wieder, daß Geld bei ihm keine Rolle gespielt hat, denn jedermann im Hotel weiß, daß ich arm wie eine Kirchenmaus bin. . .)

Als sie nach einer Stunde mit ihrer Tante zur Table d'hôte ging, erregte ihr Erscheinen förmlichen Aufbruch. Jean eilte hinzu, riß die Türen auf und verbogte sich vor den Damen so tief wie noch nie.

Nelly wurde von zweihundert Augen stückweis verschlungen. Da sie dachte, ihr Erlebnis von heute morgen sei bekannt geworden, fühlte sie sich sehr bekommen. Wenn sie die Augen aufschlug, fiel ihr Blick auf den Stuhl des Leutnants von Kalderhot, der heute leer blieb. Sie aber sah ihn selbst noch immer dort sitzen, sie sah fortwährend sein fahles, erloschenes Auge auf sich gerichtet, dies trostlose Auge, in dem aller Lebensmut erloschen war.

Nach Tisch sollte sie wie gewöhnlich gemalt werden. Da ihre Tante sich von den Zahnschmerzen noch nicht ganz erholt hatte, ging Nelly heute allein hin. Göttergötzen setzte sie sich auf ihren erhöhten Stuhl und machte sich zum Einschlafen bereit.

Aber der Zustand René's war heute fürchterlich. Er stöhnte und seufzte ganz beängstigend.

In schläfriger Stimmung, während sie mit den Augen blinzelte, damit sie ihr nicht ganz zufielen, dachte Nelly über das Wenn heute mittag nach, welcher Gang wohl dem Maler die Uebelkeit verursacht habe. Suppe à la reine, Kastelchen, grüne Bohnen mit Lachs . . . Die grünen Bohnen waren schuld! Warum mußte der Mensch auch so viel grüne Bohnen essen, wenn er sie nicht vertragen konnte?

Dann gähnte sie . . . Gemalt werden war die langweiligste Arbeit, die es gab.

Aber der Mund blieb ihr vor Staunen offen, als sie die wunderliche Haltung des Malers sah. Er hatte die Palette beiseite gelegt und stand anbetend vor ihrem eigenen Bild. Die Stellung war malerisch, aber sehr merkwürdig.

„Es war mir eine Leuchte in der Nacht!“ sagte er.

„Was, wenn ich fragen darf?“

„Das Bild . . . Wie oft habe ich an dieser Stelle gestanden, selbst in dieser Mitternacht, während mich die schwache Malerei mit ihrem Zauber bannete. Vor diesem Bilde habe ich geknielt, geweint . . .“

„Am Gotteswillen!“ sagte Nelly furchtlos.

„Gebetet wie zu einer Madonna. Es übte eine heilige Macht auf mich aus.“

„Bitte, lassen Sie mich freundlichst gehen,“ unterbrach ihn das junge Mädchen, deren Verwirrung wuchs.

„Nein!“ antwortete er. „Gehen Sie nicht. Gehen wäre eine Sünde. Hören Sie mich an! Ich bin nur ein Künstler. Aber wenn ich auf meine Vergangenheit zurückblinde, nachdem ich das Haus meiner armen, aber ehrbaren Eltern verließ, dann muß ich sagen, trotz meiner jungen Jahre waren mir eminenten Erfolge beschieden. Erfolge, wie nur wenigen Meistern. Ich hätte königlicher Professor werden können. Es war nahe daran! Der Prinzregent . . .“

„Ach ja, erzählen Sie mir ein bißchen von ihm!“

Nelly atmete wieder auf, da die Sache eine ungefährliche Wendung zu nehmen schien.

„Ja, mein Kind!“ sagte der Maler mit fürchterlichem Pathos. „Hören Sie mich an! In dieser feierlichen Stunde . . .“

Nelly sah unwillkürlich auf die Wanduhr, die auf halb drei stand, und trat erschrocken einige Schritte zurück.

„Was meinen Sie?“

„Was ich meine!“ rief er schmerzlich. „Begreifen Sie denn nicht? Hier schlägt ein Herz für Sie.“ Dabei ahnte er auf seiner Samtjacke die Schläge seines Herzens nach. „Hier steht eine Künstlerseele, die flieht: lieben Sie mich!“

Nelly war schon vorher kreideweiß geworden, bei den letzten Worten aber wurden ihre Beine müde wie alter Ruchenteig. Sie fühlte wieder eine Ohnmacht herannahen.

„Lieben Sie mich!“ donnerte René. „Einen Augenblick des Glücks . . . ich wollte sagen, ein ganzes Leben . . .“

„Ein Glas Wasser, bitte . . . Wasser!“

Der Maler stürzte ins Schlafzimmer und brachte sein Mundspülglas voll Wasser, das stark nach Döhl roch.

„Trink, Geliebte!“ sagte er, indem er ihr das Glas reichte. Aber Nelly, plötzlich ganz wieder munter, stieß ihm das Glas aus der Hand und fuhr ihn an: „Was fällt Ihnen ein? Lassen Sie mich hinaus, sonst sollen Sie mal sehen!“

(Fortsetzung folgt.)



## Kuriose Geschichten

Der Terrier als Lebensretter.

Als die gefährlichsten Tiere Africas gelten keineswegs, wie man annehmen möchte, die großen Raubtiere oder der Elefant oder das Nashorn, obwohl mit diesen sicher nicht zu spaßen ist; vielmehr haben sowohl die Weißen als auch die Eingeborenen des schwarzen Erdteils den größten Respekt vor dem Büffel. Während nämlich fast alle anderen Tiere, wenn sie sich nicht gereizt fühlen, bei der Annäherung des Menschen flüchten, greift der Büffel ausnahmslos sofort an, wobei er eine ihm anscheinend nicht zuzutragende Gewandtheit und Schnelligkeit entwickelt. Erst kürzlich mußte dies der Pflanzer Broughton aus Subusia (Brit. Ostafrika) zu seinem Schaden erfahren. Er war eines Abends mit seiner Wache auf die Antilopenjagd gegangen, als er plötzlich das laute Geschrei einiger Neger vernahm. Im gleichen Augenblick sah der Jäger auch schon einen starken Büffel auf sich zustürzen. Zum Schutz konnte der Farmer nicht mehr kommen. Er rannte daher auf einen nahen Baum zu, um sich in Sicherheit zu bringen, doch sein Feind war schneller. Im Nu hatte der Büffel sein Opfer erreicht und es zu Boden geworfen. Broughton schien verloren zu sein. Da kam unerwartete Hilfe. Sein Terrier fuhr unerföhren laut kläffend auf den riesigen Büffel los und lenkte dadurch dessen Aufmerksamkeit für einen Augenblick ab. Dies genügte dem Pflanzer, sich aufzurichten und den Baum zu erreichen. Er hatte den Stamm erst halb erklettert, als der Büffel sich ihm wieder zuwandte. Das spitze Horn durchbohrte das linke Bein des Jägers. Der Stoß wurde mit solcher Wucht geführt, daß gleichzeitig ein großes Stück aus dem Baumstamm abplitterte. Trotz der schweren Wunde vermochte Broughton den Baum vollends zu erklimmen und sich so in Sicherheit zu bringen. Der Büffel beobachtete noch eine Zeitlang das ihm entgangene Opfer, dann trollte er sich langsam davon. Als nach einiger Zeit schwarze Arbeiter von der Pflanzung auf dem Kampfsplatz erschienen, fanden sie ihren Herrn bewußtlos unter dem Baume liegen. Von dem Büffel war keine Spur mehr zu sehen.

\*

### Lebertran für Schafe.

Auf den schattigen Hochlanden wird eine recht bedeutende Schafzucht betrieben. Den dortigen Weiden fehlen jedoch verschiedene Mineralstoffe, die zur vollkommenen Entwicklung der Schafe unbedingt erforderlich sind. Daher werden die Herden alljährlich zu Beginn des Winters ins Tiefland getrieben, wo sie jene Stoffe finden. Ein derartiger „Umzug“ verursacht natürlich erhebliche Kosten. Man hat seit langem versucht, dem Uebelstand zu begegnen, und glaubt auf Grund längerer Versuche jetzt ein Mittel gefunden zu haben. Im letzten Sommer wurde eine Anzahl Schafe auf der Insel Arran auf die Weide getrieben und in zwei Gruppen geteilt. Die eine erhielt das gewöhnliche Futter, während dem Futter der zweiten Gruppe außer einigen Nährsalzen in erster Linie Lebertran zugesetzt wurde. Der Erfolg war überraschend. Die erste Abteilung hatte 44 Prozent an Gewicht zugenommen, die andere dagegen 67 Prozent. Man will jetzt den künstlichen Futterzusatz den Schafen auf den heimischen Weiden geben und hofft, dadurch die alljährliche Wanderung ins Tiefland vermeiden zu können. Die Kosten werden auf 1,50 Mark je Tier veranschlagt; gegenüber dem bisherigen Aufwand von zwanzig Mark eine recht beträchtliche Ersparnis.

\*

### Die kostbare Erbswürst.

Das vierjährige Söhnchen des Arbeiters John Spear in Dinas Powels (England) führte sich kürzlich einen großen Zeller Erbsenwurst zu Gemüte, als ihm plötzlich irgend etwas in die „unrechte Kehle“ geriet. Der Kleine bekam einen heftigen Hustenanfall, in dessen Verlauf er einen harten, gläsernen Gegenstand zutage förderte. Der Vater erkannte die Art des eigenartigen Erbsenwurstinhalts nicht und ging damit beschwerdeführend zu dem Kaufmann Paull, der ihm das fragliche Paket verkauft hatte. Der Händler war schlauer. Er gab dem entrüsteten Vater unter vielen Entschuldigungen zunächst ein anderes Paket Erbsenwurst, dazu drückte er ihm eine nagelneue Pfundnote in die Hand, wogegen er sich den blanken Stein als „Andenken“ ausbat. Er verschaffte sich also nicht nur den Ruf eines entgegenkommenden Kaufmannes, sondern machte auch noch ein ausgezeichnetes Geschäft. Wie Paull nämlich sofort erkannte, war das „blanke Steinden“ nichts anderes als ein Diamant, der auf unbegreifliche Weise in die Erbsenwurst geraten war. Vermutlich ist er beim Unteruchen von Erbsenproben vom Ringe eines Großhändlers gefallen und so im wahrsten Sinne des Wortes „in die Wurst geraten“. Ein Angebot von tausend Mark für den Stein wurde von Paull ab-

gelehnt. Er hat ihn fassen lassen und bewahrt ihn als das wertvollste Erinnerungsstück auf, das ihm in seinem langjährigen Geschäftslieben vorgekommen ist.

### Eigenartige Diebstähle.

Daß jemand einen Einbruch begeht, um Geld oder Kostbarkeiten zu erbeuten, ist durchaus nichts Ungewöhnliches. Daß aber einer ein ausgewachsenes Protokoll zu stehlen versucht, kommt selten vor. Der Fall hat sich kürzlich in Amerika ereignet. Eines Nachts erhob sich in einem Wanderzirkus ein fürchterliches Geschrei. Man eilte herbei und fand einen Einbrecher in der Behausung der Protokolle. Er hatte dem größten der Reptile bereits einen Strick umgeworfen und versuchte, das Tier hinter sich heranzuziehen. Dieses verhielt aber keinen Spitz und packte den „Tierfreund“ sehr energisch am Bein. Erst das Zirkuspersonal konnte den Einbrecher aus den Fängen seiner „Beute“ befreien. Weniger gefährlich war die Vorliebe eines Londoners, der es darauf abgesehen hatte, unbewacht stehende Droschken mit den Fesseln davor zu stehlen. Einmal fuhr er sogar mit einem ganzen Omnibus davon. Was er damit bezweckte, ist nicht ganz leicht einzusehen, da sich solche Fahrzeuge schwer verwerten lassen. Der Mann war den Londoner Gerichten wohlbekannt, obwohl er nie wegen eines anderen Vergehens mit den Gerichten in Konflikt geraten war. — Am Schluß des russisch-japanischen Krieges ereignete sich in Wladimirok ein nicht gewöhnlicher Diebstahl. Die Regierung hatte den Verkauf von zwanzig im Hafen liegenden Schiffen angeordnet. Am Tage der öffentlichen Versteigerung stellte es sich heraus, daß von neunzehn der Fahrzeuge alles irgendwie Wertvolle verschwunden war. Das zwanzigste Schiff, die „Mathilde“, konnte man überhaupt nicht mehr auffinden. Kurz vor der Versteigerung war eine in russische Marineuniform gekleidete Person in Begleitung mehrerer „Matrosen“ erschienen, hatte unter Vorweisung gefälschter Papiere von den anderen Schiffen alles, was nicht meist- und nagelfest war, an Bord der „Mathilde“ schaffen lassen und dann mit dieser ungehindert auf Kimmerniedersehen den Hafen verlassen. Der Fall erregte selbst in Rußland, wo man in dieser Beziehung ja allerlei gewohnt war, einiges Aufsehen.

\*

### Das Taufbeden als Gartenschmud.

Jeder Altertumsforscher weiß aus eigener Erfahrung, daß die meisten Funde an Stellen zu Tage gefördert wurden, wo kein Mensch vermutet. Daß aber ein sechshundert Jahre altes steinernes Taufbeden, seiner eigentlichen Bestimmung längst entzogen, einem kleinen Pfarrhausgarten zur Zierde Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte lang unbemerkt dienen konnte, ist ein Fall, der zweifellos zu den archäologischen Seltenheiten gehört. Zufällig geriet ein schwedischer Altertumsforscher in die entlegene Ortschaft Arby der Provinz Kalmar und fand dort zwischen den sorgfältig gepflegten Beeten des Pfarrhausgartens ein unaltes steinernes Taufbeden aus dem dreizehnten Jahrhundert. Kein Mensch, selbstamerweise nicht einmal der Ortsgeistliche wußte, daß dieser verwitterte Gartenschmud in grauer Vorzeit einst als Taufbeden der Zeuge freudiger Ereignisse gewesen, geschweige denn, wann oder wie er ausgerechnet in den Pfarrhausgarten gelangt war. Der wertvolle Fund soll entweder in der Kirche dieser Gemeinde seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt, oder dem Kalmar-Museum überwiesen werden.

\*

### Ein gesunder Beruf.

Eine französische Zeitung erließ kürzlich eine Kundfrage, um festzustellen, welcher der gesündeste aller Berufe sei. Die Preisrichter schienen sich auf den eines Parlamentariers einigen zu wollen, weil verschiedene Herren im Senat und Abgeordnetenhaus — wahrscheinlich infolge der beschaulichen Ruhe, die sie oft Jahrzehnte hindurch auf ihren bequemen Polsterstühlen genossen — ein biblisches Alter erreicht haben. Da meldete sich aber in letzter Stunde noch ein Dreister Blatt und stellte die Behauptung auf, daß der Beruf eines französischen Seeoffiziers der gesündeste sein müsse. Zum Beweis wurden verschiedene Admirale aufgeführt, die bei vollkommener geistiger und körperlicher Mäßigkeit im hohen Alter stehen. So ist der Admiral Touchard dreiundachtzig Jahre alt und geht Sommer und Winter ohne Mantel spazieren. Admiral Besson zählt vierundachtzig Jahre, und sein Kollege Journier möchte mit seinen fünfundachtzig Jahren noch in die Akademie von Frankreich aufgenommen werden. Der Admiral Serban ist ebenfalls fünfundachtzig, der Admiral Rabona siebenundachtzig, der Admiral Gobin neunundachtzig und der Admiral Bellanger neunzig Jahre alt. Der Nestor der französischen Seeoffiziere ist der Admiral Fourcroy mit sechsundneunzig Jahren, und der alte Herr hofft noch, seinen hundertsten Geburtstag durch die Verleihung des Kreuzes eines Großoffiziers der Ehrenlegion verschönt zu sehen. Demnach muß man in Frankreich den Beruf eines Seeoffiziers als den gesündesten bezeichnen.



## Eine schreckliche Geschichte

Humoreske von Max Grube-Meinungen.

Ob diese Geschichte auch andern so schrecklich erscheinen wird wie mir, dem sie begegnete, weiß ich nicht. Es wird sich sehr bald herausstellen, denn sie hat wenigstens den Vorzug, nicht ungebührlich lang zu sein.

Einst gastierte ich an einem namhaften Stadttheater. Meine zweite Rolle sollte Marinelli sein. Die Proben ließen eine gut abgerundete Vorstellung erhoffen — doch mit des Geschickes Mächten . . .

Der leidhaftige Teufel ist so ziemlich aus der Welt geschafft, an ihn glaubt niemand mehr; aber den Theater-teufel hat, um mit dem Dorfrichter Adam zu reden, kein Altheist noch bündig bewiesen. Er treibt noch immer sein verruchtes Spiel. Eigentlich sind's ihrer zwei: der Kuliffenteufel, der am Abend sucht, wen er verschlinge, und sein nicht minder Furcht erweckender Bruder, der auch am Tage seine gräulichen Taten ins feine Häderwerk des Theaterbetriebes stecken will.

Das tat er auch diesmal. Er packte den trefflichen Darsteller des Banditen Angelo so hart an der Gurgel, daß dieser kein Wort hervorbringen konnte. Wöse Zungen — es soll beim Theater solche geben, die Bühne ist ja ein Spiegelbild der Welt — behaupten zwar, diese Heiserkeit wäre die Folge einiger fleißig durchgeführter Nächte gewesen, ich weiß aber gewiß, daß der Theaterjunge seine Hand im Spiele hatte, als am Abend vor der Emilia-Aufführung, kurz vor dem Ende der Oper, ein Akteuf einliefe: Mutter Wehkopfs-fatareß, mehrere Tage Schonung, Spielen ausgeschlossen.

Holland in Not! Er sah schien unmöglich, denn der übrige Teil der Truppe war auf einem Abstecker unterwegs. Vor allem: das Haus war so gut wie ausverkauft.

In solchen Fällen heiligt am Theater der Zweck auch das verwegene Mittel. In der Verzweiflung besann man sich auf einen im Dienste des Opernchors ergrauten Herrn, der schon häufig als Diener, Voté, Trabant oder als „eine Stimme aus dem Hintergrunde“ Weisfall errungen hatte; allerdings mehr von Seiten einer nachsichtigen Spielleitung als seitens des Publikums, denn diesem fehlt bekanntlich für solche wenig auffallenden Kunstleistungen das feinere Verständnis. — Dem Wadern wurde ein Textbuch in die Hand gedrückt und versichert, man sei schon lange auf ihn aufmerksam geworden, er besitze kein gewöhnliches Talent und werde die kleine Rolle bequem über Nacht lernen.

Mein Mensch ist beleidigt, wenn man ihm sagt, er sei talentvoll. Weshalb sollte es Herr Mergelbeck sein? Verächtelt vom Medeschwall des nicht immer so lebenswürdigen Direktors, vielleicht noch mehr durch die Aussicht auf das fürstliche Honorar von zehn Mark, versprach der Gute, sein Bestes zu tun. Er versprach damit nicht mehr, als er halten konnte, denn das Beste ist in jedem Falle ein relativer Begriff. Sofort von der weiteren Mitwirkung im zweiten Paß befreit, eilte er nach Hause. Ob er dort seine Füße in Eiswasser steckte, ein gutes Mittel, das alte Theatererfahrung als zweckdienlich empfiehlt, um wach zu bleiben, weiß ich nicht, jedenfalls erschien er am andern Morgen pünktlich zur Probe. Es war natürlich nicht Festings Angelo, den er da vorstellte; doch in der Not . . .

Aber am Abend sprach der Theater-teufel keine Fliegen, sondern setzte ihn Herrn Mergelbeck in den Nacken. Ich traf ihn — d. h. Herrn Mergelbeck — im Kuliffengang. Seine Zähne klapperten hörbar. Ich sprach ihm Mut zu. Er sah mich dankerfüllt, aber unheimlich Wildes an und wandte weiter.

Der Selbsthaltungstrieb — denn mir bangte für meine Szene mit Angelo — veranlaßte mich, dessen Auftritt im zweiten Akt von der Kulisse aus zu beobachten. Er ging leidlich vorüber. Das war jedoch weniger Herrn Mergelbecks Verdienst, sondern vielmehr das seines Partners Pirro, der in anerkennenswerter Solennität den weitaus größten Teil des Dialogs allein bestritt.

Wie das möglich war? — Sehr einfach! Angelo hatte z. B. zu fragen: „Wann fahren die jungen Leute nach der Stadt hinaus?“ Er fragte es aber nicht, sondern gab nur einige unverständliche Kehlaute von sich. Darauf sagte dann Pirro: „Aha, Du willst wohl wissen, wann die jungen Leute nach der Stadt hinausfahren?“ Worauf Angelo nur mit dem Kopfe zu nicken brauchte und dann das Nötige ersuhr. So wurde das gemacht!

Ich überlegte mir, wie ich als guter Mensch das Gleiche tun könnte; doch ist bekanntlich während des Auftritts, in dem der Tod des Grafen Appiani durch Angelo gemeldet wird, Marinelli der Fragende und kann die Einzelheiten, die der Mörder zu berichten hat, unmöglich wissen. So sah ich denn seinem Erscheinen nicht ohne bange Ahnungen entgegen.

Es war ihm durch den un- und vorsichtigen Spielleiter sehr erleichtert worden. Er tauchte nur hinter der Fensterbrüstung auf. Das bot doppelten Vorteil. Zunächst blieb das schlotternde Untergetseil des verzweigten Räubers den Blicken der Zuschauer unerschütterbar, und dann konnte ein hilfsbereiter Kollege neben ihm stehen und soufflieren. Außerdem tat der Mann im Kostüm weit mehr, als seine Pflicht erbeizte. Das war sehr nützlich — für das Publikum, das somit einigermaßen von dem Kenntnis erheilt, was da hinter dem Fensterbrett gemurmelt wurde. Dem armen Angelo war jedoch übel gedient, das doppelte Soufflieren machte

ihn immer verwirrer und ängstlicher. Die Zuschauer, die von der raschen Ueberrahme verständigt worden waren, hatten sich bisher musterhaft nachsichtig benommen.

Jetzt aber gelangten wir nach vielen Stodungen endlich an die wichtigste Stelle der Szene. „Mit deinem Nicolo“, hat Marinelli zu sagen, „aber der Graf? der Graf?“ Darauf muß Angelo mit der Hauptsache herausrücken: „Witz, der Graf hatte ihn gut gefast, dafür fast' ich auch wieder den Grafen, und wenn er lebend in die Kutse gekommen ist, so stehe ich dafür, daß er nicht lebend wieder herauskommt.“

Diese Mitteilung mußte kommen. Wenn Mergelbeck nur nicht an dieser Stelle stecken blieb.

Da sah ich, wie die angstverzerrten Züge des kühnen Banditen sich glätteten und erhellen. Das irrende Auge wurde zusehends ruhiger. Ich atmete auf, die Szene schien gerettet. Ich fühlte, jetzt wußte Kollege Mergelbeck, was er zu sagen hatte, vielleicht nicht ganz wortgetreu, aber doch dem Sinne nach . . . Das war auch der Fall.

Laut und deutlich, als wär' ein Abb von seiner Brust gewichen, rief er: „Der Graf . . . der Graf . . . den haben sie in eine Droschke gesetzt, aber aus der Droschke kommt er nicht mehr raus!“

Ich erstarrte. Dann sprach ich rasch weiter, um womöglich die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Umsonst! Die beiden Droschken waren schon vorgefahren.

Raus war's — aus war's! Eine Lachsölbe legte den Briganten fort, er versank hinter seiner Fensterbrüstung „und ward nicht mehr gesehen“. Es war das Klügste, was er tun konnte.

Wäre ich nur ebenso klug gewesen und hätte meine nächsten Worte übersprungen, aber pflichtgetreu fuhr ich in meiner Rolle fort: „Gut das, Angelol!“ — Heiterkeit rechts und links.

„Und doch nicht so recht gut!“ — Heiterkeit im ganzen Hause.

„Pfui, Angelol!“ — Stürmische Heiterkeit.

Was ich auch nachher an Bosheit und Niederträchtigkeit entfalten mochte, es blieb völlig wirkungslos. Die wohlwollende Stimmung im Hause hielt noch lange an.

Es war wirklich eine schreckliche Geschichte.

## Das neue Buch

Friedrich der Große, Briefe und Schriften. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Richard Fester. Mit 6 Bildertafeln und 2 Handschriftwiedergaben. 2 Bände, in Liebhaber-Leinenband 10 RM., in Halbleder gebunden 18 RM. (Aus der Sammlung „Memoiren und Briefe“.) Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Lehrlich packend, aufrüttelnd und erzieherisch wie Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ wirkt die vorliegende Auswahl aus den Werken Friedrichs des Großen auf den Leser. Warum? Wie bei Bismarck das staatsmännische Denken und der staats-erzieherische Wille die ganze Schrift durchzieht, so hebt auch diese Auswahl überall die staatspädagogische Fähigkeit hervor, die in Friedrichs ganzem Wirken zutage tritt. Der Leser erlebt die zentralen Gedanken des großen Königs in ihrer Entwicklung mit. So bedeutet die Auswahl für den Kenner eine neue Wesensschau Friedrichs, den anderen Lesern ist sie ein Weg zu seinem innersten Denken und wird sie zu ausgedehnter Lektüre seines Schrifttums aufs beste anrücken und anleiten. Die meisten Briefe und Werke wurden von Friedrich französisch geschrieben und liegen in einer neuen, sehr gelungenen Uebersetzung vor. Den „Briefen über die Vaterlandsliebe“ folgen Briefe des Kronprinzen, des Grobherzogs von Schlesien, des Philosophen; dazu treten u. a. die „Geschichte meiner Zeit“, die „Beiträge zur Geschichte des Hauses Brandenburg“, die „Generalprinzipien des Krieges“, die politischen Testamente von 1762 und 1763 und das „Nüchternproblem“, — alle in ihrer interessanten Vielseitigkeit verbunden und erläutert durch gehaltvolle Einleitungen, zahlreiche Anmerkungen und ein ausführliches Personen- und Sachregister. — Diese Auswahl, zeitgemäß und jeden angehend, ist einer großen Wirkung sicher. Gleich den anderen Bänden der Sammlung sind auch die Briefe und Schriften Friedrichs des Großen vom Verlag geschmackvoll ausgestattet.

### Die neue Zeitschrift.

Die Frau und Mutter, Februar-Heft, Verlag Wien VI, Mariabillerstraße 31. — Aus dem Inhalt: Ueber schwer erziehbare Kinder; Der Erziehungsanspruch der Kinder; Beeinflussen körperliche Zustände das Seelenleben der Frau?; Erziehung zum Neuartiker; Vom modernen Wohnen; Wie schützt man sich gegen die Gefahren des Leuchtspases; Warum — und wozu? —

Die Gartenlaube, Heft 4, Preis 40 Pf. Verlag August Scherl, Berlin SW 68. — Aus dem Inhalt: Leben, Tod und Maske; Alte deutsche Bildstöcke; der alte Meister; Winter im Walsertal; Die Hochzeitsreise; Photographiere deine Stimme. Illustrierte Zeitung Nr. 4325, 170. Band, Preis 1,20 M. Verlag F. J. Weber, Leipzig.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Brandplatz 5, Ecke Steinweg. Telephon 2 2483.